

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 13 (1956)
Heft: 5

Artikel: Krebs im stillen Anstieg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-968840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stolz erhobenen Hauptes erzählte er uns über die Vergangenheit seines Volkes, über seine Lebensweise, sein freies Umherstreifen, über das Jagen und Fischen, den Anbau von Mais, die Zubereitung von Mehl und Brot und noch über vieles andere. Als wir an einer Sorte von kleinen Yuccapflanzen vorbeifuhren, zeigte er darauf hin und sagte zu mir: «Diese haben uns eine Delikatesse geliefert. Heute noch brauchen wir ihr Mark als eine wertvolle, schmackhafte Nahrung.» Als wir beim Vorbeifahren eine Wacholderart erblickten, erklärte er weiter: «Dort an jenen Sträuchern wachsen Beeren, die eine wunderbare Medizin für die innern Organe, vor allem für die Nieren sind.» Auf diese Weise erhielt ich, während wir durch die schönen Landschaften fuhren, Unterricht über Geschichte, über Medizin, über Sitten und Gebräuche und viel anderes Wissenswertes, was das Volk der Indianer betrifft und was gerade für mich von nicht geringem Interesse war. So erkundigte ich mich denn auch bei dem alten Chief, der noch ungebrochen wie ein kleiner Fürst in seinem Lande eine eigenartige Herrschaft ausübt, über das Geheimnis der zähen Widerstandskraft, die dieses Volk heute noch besitzt. «Das große Geheimnis liegt darin, daß wir uns nie mit warmem Wasser waschen, nie warm baden. Kaltes Wasser ist unser Kräftigungsmittel. Es macht uns zäh, unempfindlich und daher widerstandsfähig.» Sebastian Kneipp hätte gewiß Freude gehabt, wenn er diese Aussage hätte hören können. Ich bin überzeugt, daß der Chief mit seiner Meinung recht hat. Gleichwohl aber wird sich das kalte Wasser, mag es sich noch so gut auswirken, nicht alleine an dem erwähnten Vorzug beteiligen. Auch die naturgemäße Ernährung, die ausgiebige Bewegung im Freien, das Schlafen in kühlen Räumen und all die verschiedenen vorzüglichen Lebensgewohnheiten eines naturverbundenen Volkes werden dazu beigetragen haben, diese zähe, gute Grundlage zu schaffen, die heute noch vielen Indianern eigen ist und zwar all denen, die sich von den Zivilisationstorheiten noch nicht schädigen ließen. Ich freute mich über die Bereitwilligkeit dieses Indianerhäuptlings mir Auskunft zu geben, obschon er mir auf einige Fragen nur mit einem tiefen Blick und einer stummen, gut verständlichen Mimik antwortete, als ob er sagen wollte: «Alles brauchst du, mein liebes Bleichgesicht, nun doch nicht zu wissen!» Dann schwieg er. Gut konnten sie schweigen, diese Indianer, als sie der Habgier des weißen Mannes den Standort von Gold und Silber verraten sollten. Gut können sie heute noch schweigen, um ihre tieferen Geheimnisse über Pflanzenkunde und deren Arzneilehre zu hüten, denn sie rücken nicht gerne damit heraus, und es ist, als ob sie den Besitz dieses Wissens, solange sie ihn vor dem weißen Manne verheimlichen können, wie eine Art Ueberlegenheit empfinden. Eine Sache wenigstens, in der sie nicht unterlegen sind!

Es waren nette Stunden des Zusammenseins mit diesem Zumi-Indianer. Aus seiner ganzen stolzen Haltung strahlte der Zauber einer vergangenen, nie wieder kehrenden Herrlichkeit seines Volkes.

Psoriasis vulgaris, Schuppenflechte

Da die Schuppenflechte in der Regel mehr in den nördlichen Ländern vorkommt, war ich sehr erstaunt, sie auch in dem sonnenreichen, nahezu tropischen Florida anzutreffen. Ich glaube, daß ihr die verhältnismäßig feuchte Luft von Florida Vorschub leistet, denn in dem trockenen Klima von Arizona konnte ich keine Psoriasisfälle feststellen. Es braucht also nicht nur Sonne und Wärme, sondern auch eine verminderte Luftfeuchtigkeit, um die äußeren Erscheinungen der Schuppenflechte günstig zu beeinflussen. Daß der Schuppenflechte im allgemeinen aber sehr schwer beizukommen ist, ist bekannt, ja, selbst in den neuen schulmedizinischen Lehrbüchern steht sogar immer noch geschrieben: Ursache unbekannt, Heilungsaussichten sehr schlecht oder überhaupt ausgeschlossen, so daß die Krankheit als unheilbar betrachtet werden muß! So ungefähr sind die Heilungsmöglichkeiten vom schulmedizinischen Lager aus betrachtet.

Eine Bekannte aus Florida, die sich in ihrer Sorge an mich wandte, berichtete mir von den erfolglosen Anwendungen und den großen Arztrechnungen, die sie diese unliebsame Erkrankung an den Händen schon gekostet habe. Zum Glück stehen der Naturheilkunde natürliche Mittel und Anwendungen zur Verfügung, so daß durch sie zusammen mit einer reizlosen Pflanzennahrung gute Erfolge erzielt werden können. Diese wandte denn auch unsere Amerikanerin an, also Molkosan, ein Molkenkonzentrat zum Betupfen und Urticalcin, das bekannte biologische Kalkpräparat, das in Pulverform in solchem Falle zum Bepudern angenehm lindert und zugleich heilend wirkt zusammen mit den gleichbenannten Tabletten, die man einnimmt. Schon nach 4 Wochen zeigte sich ein gewisser befriedigender Erfolg, den die Patientin voller Freude feststellen konnte. Eine volle Heilung ist in solch kurzer Zeit noch nicht möglich, denn hierzu muß man dem Körper längere Zeit einräumen. Immerhin war der Erfolg schon so schön vorangeschritten, daß die äußeren Erscheinungen fast ganz verschwunden waren und selbst die natürliche Empfindlichkeit gegen Wasser fast ganz aufgehört hatte. Werden die betroffenen Stellen auch noch regelmäßig mit echtem Johannisöl eingeölt und abwechselungsweise mit Bioforce-Crème sorgfältig eingerieben, dann kann man bei strenger Rohkostdiät eine völlige Heilung erwarten. Die Möglichkeit einer solchen Heilung durch Diät und einfache Heilmittel beweist, daß Psoriasis, die leider auch auf die Nachkommen übertragen werden kann, die Folge einer Stoffwechselstörung ist.

Krebs im stillen Anstieg

Einer von vier Amerikanern ist ein Krebskandidat. Dies hat die amerikanische Krebsgesellschaft letztes Jahr festgestellt. Wird es in fünf Jahren einer von dreien sein und in zehn Jahren jeder zweite Amerikaner? Diese Frage stellt die amerikanische Zeitschrift «Prevention» in ihrer Augustnummer 1955 in einem Artikel von Dr. Max Gerson. Dr. Gerson ist auch in Europa kein Unbekannter, hat er doch in enger Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Sauerbruch die bekannte salzarme Gerson-Sauerbruch-Diät für Lungenkranke ausgearbeitet.

Ist es nun verwunderlich, daß dieser ganz auf Naturmethode eingestellte Arzt mit seiner Diät in der Heilung von Krebskranken, die in der Regel als aufgegebene Fälle zu ihm kamen, ganz verblüffende Erfolge erzielt hat? Seine Diät ist ganz einfach das, was wir auch in Europa schon jahrzehntelang gepredigt haben. Er gibt den Patienten wenig tierisches Eiweiß, dafür aber viel rohe Gemüse und Früchte als Salate oder auch frisch von der Hand gegessen oder in Saftform getrunken. Genußmittel und denaturierte Nahrungsmittel verbietet er vollständig, so Weißmehl, weißen Zucker, Büchsenware, kurz alles das, was nicht einfach ganz naturbelassen ist. Das Ergebnis dieser naturgemäßen Einstellung ist so, daß seine Erfolge allen Besuchern seiner Heilstätte auffallen.

Warum ziehen die Schulen der medizinischen Fakultäten davon keinen Nutzen und lehren in der gleichen Weise? Warum werden diese Erfolge und die Gersondiät nicht in den vielen Tageszeitungen und Fachzeitschriften allgemein bekannt gemacht? Warum befaßt sich die amerikanische Krebsforschungsgesellschaft nicht eingehend mit einer solchen Heildiät, die weder Radium noch Röntgenstrahlen erfordert? Die erwähnte Zeitschrift läßt diese Frage offen, und es klingt wie ein Schrei ins Leere. Vielleicht könnten die Aktionäre der chemisch-pharmazeutischen Industrie eine Antwort darauf geben? Auf alle Fälle sollte jeder Einzelne über solche Berichte stutzig werden und seine eigenen Schlußfolgerungen für sich ziehen, denn er kann daraus immerhin erkennen, wie wichtig die Ernährung in der Krebsfrage ist, wenn sie sogar im Krankheitszustand noch gute Erfolge zu erzielen vermag, sobald man sich dabei auf reine Naturkost umstellt. Warum also nicht frühzeitig vorbeugen und seine Nahrung früh genug ändern! Zum Glück ist es bei uns in Europa noch nicht

so schlimm mit den chemischen Zusätzen in den Nahrungsmitteln wie in Amerika. Auch die Büchsenahrung nimmt noch keinen solch großen Raum bei uns ein, da sich doch noch mancher von uns freut, wenn er sein eigenes, wo möglich biologisch gezogenes Gemüse aus seinem Garten ernten kann. Seien wir also vernünftig, beugen wir vor, damit nicht auch bei uns der unheimliche Anstieg des Krebses wie in Amerika verzeichnet werden kann.

Die Sprache der Bäume

Stille Freunde

Das Leben hastet und eilt und selten denken wir daran, was uns die stummen Begleiter unseres Lebens, die Bäume bedeuten. Hie und da besingt ein Dichter ihr Lob und preist des Schöpfers gütige Macht, die uns die Bäume geschenkt hat. Für die modernen Menschen aber ist es fast zu altmodisch, noch solch dankbare Gefühle aufzubringen und zu hegen. Kommen solche aber einmal in jene Naturschutzgebiete, in denen jahrtausendalte Baumriesen stehen, dann mag auch sie ein Hauch von Ehrfurcht durchdringen, so daß sie in ihrem Herzen beschämend die Wahrheit jener warnenden Worte empfinden: «Nur der Tor spricht in seinem Herzen, es gibt keinen Gott.» Aber nicht alle sind so verhärtet, daß sie erst jene Riesenwälder besuchen müssen, um noch die rechte Dankbarkeit für Gottes schöpferische Machtentfaltung empfinden zu können. Wer in einem Land lebt, das den Reichtum seiner Wälder hütet, der liebt die Bäume und sie sind ihm unentbehrlich, mag er sich dessen bewußt sein oder nicht. Selbst im Häusermeer der Städte versöhnen uns Alleen und Parkanlagen. Wir vergessen in ihnen, wie sehr sich der Mensch seiner natürlichen Rechte beraubt, wenn er nur zwischen Mauern zu leben wünscht. Fahren wir aber durch häßliche Industriestädte oder durch endlose Wüsten, landen wir über der Baumzone inmitten von Felsblöcken und Geröllhalden, dann erst merken wir völlig, wie sehr uns die Bäume fehlen, wenn wir sie missen müssen. Unser Gefühl bedrängt uns förmlich und voll jubelnder Dankbarkeit begrüßen wir den ersten Baum, dem wir bergabwärts wiederum begegnen. Es wird uns warm ums Herz, wenn wir ihn sehen und zum ersten Mal empfinden wir ihn als lebendiges Geschenk, als einen treu wachsenden, geduldigen Gefährten. Mag er auch stumm bleiben, mag er unfähig sein, mit uns zu wandern, weil er seine Wurzeln nicht aus dem Erdreich ziehen kann, um sie als Füße zu benützen, mag er uns immerhin entschwinden, wenn wir ihm davon-eilen, das alles macht uns nichts aus, wissen wir doch, er bleibt ein treuer Geselle, der ohne menschliches Hintzutun, ohne übermäßige Sturmesmacht fest auf seinem Posten verharret und nicht davon abweicht. Er spornt uns an, seine Standhaftigkeit nachzuahmen. Nach Jahr und Tag begegnen wir ihm wieder, sobald wir in die gleiche Gegend kommen, und jedesmal begrüßen wir ihn voll Freude als lieben, alten Bekannten, wenn wir nicht, wie so viele, ohne Verständnis und Wertschätzung durch die Natur dahinschweifen. Solche werden kein Leid darüber empfinden, wenn sie durch Gebiete fahren müssen, die früher einst waldreich waren, heute aber durch die Habgier der Menschen ihrer Schönheit beraubt sind. Zum Glück ist jedoch die trostlose Ausbeute des Landes nicht überall möglich. Noch gibt es Länder, die den Reichtum ihrer Wälder schätzen und schützen.

Früchtespender und Lobpreiser

Aber nicht nur das Waldesrauschen lieben wir, wir freuen uns auch immer wieder auf die Frühjahrszeit, um jenes große Wunder erneut zu erleben, das aus kahlen Aesten Knospen treiben läßt, die ihre sorgfältig verwahrten Blätter und Blüten in reicher Pracht entfalten. Wenn sich eine Blüte an die andere drängt, jede selbst ein Wunder, dann können wir nicht genug staunen über den großen Blütenzauber. Wiewohl wir bedauern, wenn er vergeht, wissen wir doch, daß unsrer neue Freuden warten, wenn sich das Wunder der Fruchtbildung vor unsern Augen entfaltet.

Von wieviel Liebe und Güte zeugt doch ein einziger, voll-behangener Kirschbaum! Von welch schöpferischer Sorgfalt erzählen die vielen kleinen, kugeligen Früchte, die uns der große Baum schenkt! Auch die rotbackigen Früchte, die uns zwischen dem grünen Laub der Apfelbäume anlachen, möchten wir nicht missen. Unvergeßlich aber sind die großen Orangenbäume, die im warmen Süden ihre Schönheit entfalten. Wie goldene Kugeln leuchten ihre Früchte aus dem saftigen Grün des Laubwerkes, besonders, wenn sie uns nicht nur spärlich begegnen, sondern wenn sich Baum an Baum reiht und ein ganzer Hain seine Schönheit vor unseren Augen entfaltet.

Die ganze Erde ist voller Mannigfaltigkeit an Früchten, die von der Geberfreude und Großmut des Schöpfers uns gegenüber Kunde geben. Nicht nur bieten sie uns willkommene Nahrung, sie sind auch als feinste Leckerbissen zu unserem Genusse zubereitet. Ja, die Bäume, sie erzählen viel, nicht nur durch ihre Früchte, die sie uns schenken dürfen, nicht nur, weil uns ihr Holz nützlich ist zum Wohnen und als Wärmespender, nicht nur, weil sie uns Schutz und Schatten darreichen, sondern vor allem auch, weil sie jedes Frühjahr ein lebendiger Beweis verheißener Auferstehungsmacht darstellen. Im tiefen Winter, wenn weißer Schnee oder glitzernder Raureif barmherzig die kahlen Aeste bedeckt, so daß wir durch sie an Blütenbäume erinnert werden, können wir oft kaum begreifen, daß der Traum Wahrheit werden soll und doch, sobald die Vögel ihren ersten Frühjahrsjubel verheißungsvoll erschallen lassen, sproßt neues Leben hervor und neuer Blätter- und Blütenschmuck umgibt die kahlen Aeste. Nicht nur die Himmel erzählen des Ewigen Ehre, auch die Bäume auf Erden geben lebhaft Kunde davon. Hast du schon zugehört, wenn sich die Birken mit zarten Blättern bekleiden? Hast du schon gesehen, wie sich die Lärchen von Stunde zu Stunde in ein duftiges Grün hüllen? Der Kleinmut sonnenarmer Wintertage muß tatsächlich dahinschwinden, wenn der Kirschbaum seine weiße Blütenpracht entfaltet und die Apfelbäume in duftigem Rosa prangen. Alle erzählen sie von der Wundermacht des Lebens, das der Schöpfer zu unserer Freude und unserem Nutzen in sie hineingelegt hat, aber nicht alle von uns verstehen ihre Sprache. Dankbarkeit und Wertschätzung sind ihnen verloren gegangen, und sie achten kaum, daß uns Bäume als treue Diener umgeben dürfen und als Gefährten mit uns leben können.

Jetzt schon Feringedanken?

Weißt du, was es heißt, wenn es allenthalben von den Zweigen singt und jubiliert: «s' isch Maietag!» Die liebe Vogelwelt erlebt ihren Frühlingstraum, ihre Ferientage! Nach grimmiger Kälte und stürmischer Zeit haben sich doch die Bäume wieder neubelaubt und viele von ihnen prangen im schönsten Blütenschmuck. Wohl hat der Winter mit härterer Hand regiert als sonst. In alle Lande hat er seine bitteren Nachwehen gesandt, ja sogar im sonst so milden Florida hat der Frost den Palmen empfindlichen Schaden zugefügt. Auch bei uns ist vieles erfroren, was sonst der Kälte trotzte und nicht einmal die zähen, stacheligen Stechpalmen haben stand gehalten. Aber was tut es zur Sache? Nicht alles konnte der Winter zerstören, darum, wo irgend sich noch ein Fünkchen Leben befindet, lockt es des Frühlings treibende Kraft heraus ans Licht. Mit doppelter Dankbarkeit singen und jubilieren die Vögel. Nach harter Leidenszeit wurden sie ihnen doch zu Teil, die heitern, sonnigen Ferientage!

Kein Wunder, wenn auch wir bereits an sie zu denken beginnen, denn es ist, als hätten auch wir eine Zeit der Entspannung nötiger als je. Oft liegt es wie eine bleierne Müdigkeit in der Luft. Wir möchten ihr entrinnen, aber sie überwältigt uns. Darum bangen wir um unsere Kinder, ob sie den Anforderungen des neuen Schuljahres gewachsen sind oder nicht? Kein Wunder, wenn wir bereits schon im Mai an Ferientage denken und nach einer spannenden Erholungszeit Ausschau halten. Ja, wir haben sogar den Eindruck, wir müssen uns irgendwie